

Was, wenn man auf dem Sofa schlafend plötzlich von einem Meteoriten getroffen wird? Die Geschichte einer Frau aus Sylacauga in Alabama, der 1954 genau dies passierte, zeigt, dass die sprichwörtliche Vorstellung, man könne auf der Straße jederzeit von einem herabstürzenden Dachziegel erschlagen werden, durchaus steigerungsfähig ist. Während der Tod durch lose Hausteile vor allem das Element des Zufalls und die Fragilität des Körpers betont, verdichten sich im Zusammenprall von einem Himmelskörper, der über 4,5 Milliarden Jahre alt ist, mit einem Menschen, der vielleicht gerade mal 80 Jahre Lebenszeit auf der Erde verbringt, aller Sinn- und Unsinn dieser Welt. Vielleicht handelt es sich sogar um ein Zeichen von Gott? Glück hat die kosmische Begegnung der Schlafenden allerdings keins gebracht, auch wenn sie nur leichte Verletzungen davon trug.

Im ersten Kapitel ihres auf Fortsetzung angelegten Projekts »Find a Falling Star«, seit 2009, nimmt Regine Petersen den Meteoritenfall in den Südstaaten der USA zum Ausgangspunkt für eine umfassende Recherche. Gleichzeitig nutzt sie das Ereignis gewissermaßen als Vorwand für eigene Fotografien, in denen sie neben den Bedingungen des Mediums auch ihre Position im Universum reflektiert: Eine subjektive Annäherung an das Menschseins in Raum und Zeit, gefiltert durch die Frage nach der Wahrnehmung anderer Menschen und Kulturen.

Petersen, seit jeher durch ein großes Interesse für naturwissenschaftliche Phänomene geprägt, folgt der Spur des Meteoriten und setzt dessen zufälligen Aufprall mit ästhetischen Mitteln fort. Knapp sechzig Jahre nach dem Ereignis befragt sie die Einwohner am Fundort und gräbt sich von dort in die Tiefe ihrer Geschichten. Diese fragende Annäherung kennt weder Gewohn- noch Gewissheiten, darin lässt sich eine Art Seelenverwandtschaft zu dem gefallenen Himmelskörper erkennen. Am Ende materialisiert sich die Suche nach Zusammenhängen in einem Tableau von Text- und Bildmaterial unterschiedlicher Herkunft, in der Kontextualisierung von gefundenen Dokumenten und eigenen Aufnahmen.

Eine dem lokalen Zeitungsarchiv entnommene, historische Fotografie zeigt die Hausfrau Ann Hodges, das Opfer. Gesenkten Blicks steht sie zwischen zwei Männern, die in die rechte obere Zimmerecke schauen. In der Decke klafft ein Loch. Der Meteorit in der Hand des uniformierten Polizisten sieht - verglichen mit dem von Petersen selbst fotografierten, schillernden Einzelportrait des gefallenen

Sterns von Sylacauga - erstaunlich banal aus, etwa wie ein größerer Pflasterstein. Aus einem Interviewauszug mit Anns Mann, Eugene Hodges, erfahren wir, dass das Ehepaar kurz nach dem Ereignis vom Medieninteresse überrollt wurde; dass es mit der Vermieterin einen Rechtsstreit um die Ansprüche auf das Gestein aus dem Weltall gab; dass Ann schließlich einen Nervenzusammenbruch bekam und sich niemals vollständig von den realen Folgen der Berührung mit dem Außerirdischen erholte: »She never was the same person«.

Eine andere historische Aufnahme lernen wir gleich in zwei Varianten kennen: Als Zeitungsbild stellt sie den Afroamerikaner McKinney im Kreise seiner Familie vor. Dem dazugehörigen Originalnegativ ist zu entnehmen, dass seine ärmliche häusliche Umgebung für die Veröffentlichung wegretouchiert wurde. McKinney hatte seinerzeit offensichtlich Fragmente desselben Meteoriten gefunden, der auch Ann Hodges traf. Im Gegensatz zu ihr hielt er seinen Fund jedoch zunächst geheim, vermutlich aus Angst, er könne ihm weggenommen werden. Später gelang es ihm, das Gestein gewinnbringend zu verkaufen: »I think the Lord gave it to me - but my mule found it and showed it to me.«

Während Portraits der nachfolgenden Generation und einer Augenzeugin die Gegenwart der Vergangenheit bezeugen, lenken ruhige, mit analoger Kamera aufgenommene Farbfotografien unseren Blick auf Einzelheiten in der Umgebung. Eine Schlange auf dem Weg, ein Esel auf dem Feld, Baumwollpflanzen auf dem Rücksitz eines Autos. Diese Bilder lassen sich dem Umfeld des Farmers McKinney zuordnen. Andere Motive scheinen dem Alltag der Hodges zu entstammen, wengleich es sich ja in beiden Fällen um denselben Ort handelt: Ein schlafender Hund, ein spielendes Kind auf einem Schrottplatz, ein Ameisenhügel, ein frisches Grab - das Grab von Eugene Hodges, wie die Bildunterschrift verrät. Er starb etwa zwei Wochen bevor Petersen in Alabama eintraf, um den Fall seiner Frau zu recherchieren.

Landschaftsaufnahmen berichten vom Marmorabbau in Sylacauga, der unter anderem beim Bau des Weißen Hauses verwendet wurde, aber auch von scheinbar übersinnlichen Erscheinungen wie der schwebende Blätterkreis in Talladega. Eine an Ann Hodges geschickte Ansichtskarte mit christlichem Motiv, auf der ein Reverend um den Meteoriten als Geschenk für seine Gottesdienste bittet,

unterstreicht das religiöse Pathos, welches die astronomischen Funde häufig umgibt. Darüber hinaus zeugen zwei weitere Texte von der Verknüpfung zwischen fallenden Himmelskörpern und Spiritualität. Sie berichten über ein früheres kosmisches Ereignis in Alabama, den Great Leonid Meteor Shower von 1833. Der Text des Propheten Joseph Smith schildert das Ereignis als Ehrfurcht erregende, göttliche Erscheinung. Auch der zweite Text sieht in dem Sternenregen ein Zeichen Gottes. Er endet mit den Worten: »But then the white folks started callin' all the slaves together, and for no reason, they started tellin' some of the slaves who their mothers and fathers was, and who they'd been sold to and where. They made sure we all knew what happend. You see, they thought it was Judgment Day.« Dabei handelt es sich um die Aufzeichnungen nach einer mündlichen Erzählung der Sklavin Amanda Young.

Ohne explizit nach diesem Zusammenhang gesucht zu haben, offenbarte sich der 1976 in Hamburg geborenen Künstlerin in ihren Recherchen zum Meteorit von Sylacauga die Geschichte von Knechtschaft und Menschenhandel in den amerikanischen Südstaaten, aufs Engste verwoben mit Fragen des Glaubens und der Repräsentation von Herkunft. In weiteren Kapiteln des übergeordneten Projekts »Find a Falling Star« geht Regine Petersen Meteoritenfunden in Deutschland und Indien nach und sieht sich dort mit anderen Realitäten konfrontiert. Die Vorgehensweise bleibt jedoch die gleiche, eine Methode, die die an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg und am Londoner Royal College of Art ausgebildete Künstlerin als Mischung zwischen Schlafwandeln und Denken beschreibt: Eine punktuelle, subjektive, fast intuitive Annäherung an die Welt, angetrieben von dem Versuch, Zusammenhänge zu erfassen.

Für jedes Kapitel aufs Neue erweist sich dabei die Komposition, die Auswahl und räumliche Organisation von Informationen, als die wichtigste Entscheidung - wie beim Akt des Fotografierens selbst. Gleichzeitig muss jeder Versuch, die Welt zu verstehen und abzubilden, zwangsläufig fragmentarisch bleiben, dessen ist sich die Künstlerin bewusst: »Eine Fotografie«, so Petersen, »kann immer nur auf etwas Größeres, Chaotisches verweisen. Sie ist unvollständig, wie eine Erinnerung oder ein Stück Geschichte«.

Britta Peters